# Die Wartburg.

**Deutsch-evangelische Wochenschrift**

**Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.**

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

**Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.**

Nr. 15. Leipzig, 11. April 1919. 18. Jahrgang

## Wochenspruch

Es besteht eine unverkennbare Verwandtschaft zwischen den Zeitschlagworten und den Moden. Nicht nur, daß beide wechseln und zwar in der Gegenwart rasch wechseln und daß über ihren Ursprung oft ein geheimnisvolles Dunkel schwebt; sie sind auch Mächte, ja Großmächte, die ein tyrannisches Szepter führen, dem sich die Massen blindlings unterwerfen. Wie man die Moden mitmacht, so gebraucht man die Schlagworte der Zeit. Millionen geht es dabei wie einst den durch den Goldschmied Demetrius aufgeregten Ephesern, die bis 2 Stunden schrieen: ‚Groß ist die Diana der Epheser!', ohne daß doch der größere Teil wußte, warum man zusammengekommen war." Aber vielleicht grade darum sind diese Schlagworte so gewaltige Waffen in dem großen Kampfe zwischen Glauben und Unglauben, der nach dem bekannten Worte Goethes das eigentlichste und tiefste Thema der „Welt- und Menschengeschichte" bildet.

Gustav Warneck
(Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur." Gütersloh 1879, S. 1).

---

## Hosianna — Kreuzige!

Wir fragen, warum sie ihn gekreuzigt haben. Wir können nicht anders, wir müssen die Antwort geben aus Gedanken heraus, die uns in diesem Jahre das Herz schwer machen. Wie konnten sie ihn nur am Charfreitag kreuzigen, nachdem sie ihm am Palmentag noch so herzlich begrüßt hatten? Aber warum hatten sie ihn damals begrüßt? Sie brachten ihm all ihre Hoffnungen entgegen, die ihr Herz in ihrer Erniedrigung und ihrem Elend als leuchtende Sterne erhellten. Alt waren diese Hoffnungen und immer aufs neue waren sie genährt worden. Sie gingen auf eine Zeit politischen Glanzes und wirtschaftlicher Blüte. Und dies sollte herbeiführen ein Messias, der vom Himmel herabstiege und alles wunderbar ausrichtete. Mit diesen Hoffnungen richteten die Führer das Volk auf, wenn es einmal besonders dunkel war in seiner Geschichte; über diese Aussichten belehrten die Eltern ihre Kinder, unterhielten sich die Nachbarn des Abends vor ihrer Hütte. Jedes Ereignis, jede wichtige Persönlichkeit wurde darauf angesehen, ob nicht die Erfüllung nahe käme. So lebte man um so mehr in der Zukunft, je härter der Druck der Gegenwart war. Was ist die heutige Not und ihr Druck? Bald kommt die Herrlichkeit selbst mit einem großen Wunder vom Himmel gestiegen, und dann wird alles anders. Die Verhältnisse werden besser, die Menschen werden besser; denn der Messias bringt die Macht Gottes und die neue Zeit der Herrlichkeit auf segnenden Händen vom Himmel herab. Oder er steht irgendwo im Lande auf und erhebt sich mit Gewalt gegen die Unterdrücker und führt so im Sturm die goldene Zeit der Zukunft herbei. —

Auch Jesus mögen sie mit solchen Erwartungen empfangen haben, als er seinen Einzug in Jerusalem hielt. Aber wie bald mußten sie sich davon überzeugen, daß er ein Ziel und einen Weg hatte, der mit dem ihren im Gegensatz stand. Er hatte auch einst jene Ideale und Hoffnungen seines Volkes geteilt; aber er hatte sie in langen innern Kämpfen, von denen die tiefsinnige Erzählung von seiner Versuchung Kunde gibt, überwunden. Zwar wollte er auch das Glück seines Volkes, zwar hat er in seiner ersten Verkündigung in Kapernaum von der Zeit des Heiles gesprochen, die die Propheten geweissagt hatten. Aber er meinte das alles so ganz anders als sie. Der Weg zu diesem Heil ist nicht der des Wunders und nicht der der Gewalt. Es kommt viel unscheinbarer, aber eben darum viel sicherer und echter. Es kommt durch Arbeit und durch nichts als Arbeit. Er hat mit seinen Boten zu verkündigen landauf, landab, daß die Macht Gottes da ist und Einfluß gewinnen will auf die Herzen der Menschen. Und das Volk soll seinen Sinn ändern und sich dem Einfluß Gottes erschließen. Es soll zuerst die Erneuerung im Innern und dann erst das Heil im äußern Leben kommen. Gottes Herrschaft soll wirklich werden nicht nur im Himmel, wo sein Wille geschieht, sondern auch auf Erden. Aber sie soll gegründet sein auf umgewandelte Gemüter und Gott zugewandte Gewissen. Nicht durch ein Wunder oder durch Gewalt soll ihnen alles zufallen, was sie sich ersehnen, sondern allein, wenn sie trachten nach der Macht Gottes über ihre Seelen und nach seiner Gerechtigkeit.

Dieser Weg sagte ihnen nicht zu. Masse bleibt immer Masse. Sie will haben aber nichts leisten. Darum haben sie auf das Hosianna das Kreuzige folgen lassen. Die Erbitterung der Enttäuschten gebraucht immer Gewalt. — Auch heute geht die Masse nicht darauf ein, den Weg von innen nach außen zu wählen. Darum müssen die wenigen, die einsehen, daß er allein helfen kann, ihn um so eifriger gehen und andern zeigen. Kindern und

Kgl. Bibliothek :B IV. 19.

Schülern, Einzelnen und Gemeinden muß man immer eindringlicher einprägen und durch Wort und Gewöhnung, daß es bloß diesen einen Weg zum Neuaufbau gibt; wir können den Untergang, der Jerusalem vierzig Jahre nach Jesu Hinrichtung traf, nur vermeiden, wenn wir, auch im Verhältnis nur wenige, mit aller Kraft alles, was später einmal in unserm Volk zu sagen und zu wirken hat, auf diesen Weg hinweisen.

Niebergall.

## Was bleibt unser Halt?

Daß die Gegenwart dunkel und die Zukunft ungewiß ist, empfinden wir alle schmerzlich und schwer. Wir dürfen aber nicht in gedrückter Stimmung verharren, sondern es gilt alle guten Geister wachzurufen, daß das Dunkel lichter werde, und daß die Ungewißheit der Sicherheit weiche. Das bedeutet Arbeit, Arbeit der Hand und Arbeit des Geistes. Ein Stück geistiger Arbeit hat eben Rudolf Eucken in seiner kleinen Schrift: Was bleibt unser Halt? (Leipzig, Quelle und Meyer 1918) geleistet, indem er in seiner feinen Weise, die geistige Struktur einer Zeit bloßzulegen, die deutsche Gegenwart in kritischem Spiegel betrachtet und von hier aus zu Gedanken vordringt, die uns auf unseren schweren Zukunftswegen als Ideale voranleuchten können.

„Schicksal und Schuld verbinden sich uns namentlich in dem tieftraurigen, ja erschütternden Ausgang des Krieges." Es war gewiß unser Schicksal, daß wir neben den großen Heerführern keine großen Staatsmänner hatten, aber es war unsere Schuld, daß wir selber dem großen Augenblick nicht gewachsen waren. „Unsere Gegner hätten bei aller äußern Ueberlegenheit uns nicht überwunden, wären wir selbst die rechten Menschen gewesen, hätten wir selbst uns geistig und moralisch zur weltgeschichtlichen Größe erhoben." Wie in früheren Schriften weist Eucken darauf hin, daß bei uns mit der Arbeitskultur die Innenkultur nicht Schritt gehalten hat daß dem Drang nach außen nicht die Vertiefung nach innen entsprochen hat. Viel Menschen wucherten empor ohne Wesensgehalt und ohne Seele. Damit hing zusammen, daraus folgte Verweichlichung, Laxheit und Lüsternheit. Wie einst Fichte die Grundzüge seines Zeitalters aufdeckte und seiner Verstandeskultur und Selbstsucht das Urteil sprach, so redet heute Eucken. Er tadelt ferner die Eigentümlichkeit des Deutschen, das „Erbteil unserer Art und unserer geschichtlichen Entwicklung," unsere eigene Art so leicht aufzugeben und in fremder Kultur aufzugehen. Dazu kommt die Neigung der Deutschen, ihr „altes Uebel", zu Uneinigkeit und Zwiespältigkeit, die sich aus unserer Geschichte erklären mag. Alles in allem bietet das ein wenig erfreuliches Bild und erfüllt uns mit ernster Sorge vor den kommenden Tagen.

Was bleibt unser Halt? Was gibt uns die Hoffnung und die Zuversicht auf einen neuen Aufstieg und auf eine neue Blüte des deutschen Volkes? Zusammenfassend können wir im Sinne Euckens sagen: Der deutsche Idealismus. Der deutsche Idealismus als Weltanschauung und als Lebensmacht. Als Weltanschauung überwindet er den kalten Rationalismus, der das Leben in Begriffe und Methoden zu verwandeln droht und statt der Dinge nur die Schatten der Dinge hascht, und den seelenlosen Eudämonismus und Utilitarismus, der alles auf den Erfolg und das eigene Wohlbefinden stellt. Als Lebensmacht durchglüht er die Herzen und erhebt uns aus allem Irdischen in eine ewige Welt. Freilich steht dem Idealismus die Stumpfheit des natürlichen Menschen entgegen, das haben das Griechentum mit seiner Botschaft vom Reich des Schönen, das Christentum mit seiner Botschaft vom Reich der Liebe, die Neuzeit mit ihrem Ruf zu Arbeit und Kraftentfaltung bitter erfahren. Aber es bricht trotzdem doch in Geschichte und Einzelleben immer wieder ein göttlicher Funke durch, es „entsteht bei uns, gegenüber der bloßen Sinnlichkeit, die Bildung einer inneren Welt," es „erwächst uns aus schaffender Tat eine uns selbst erhöhende Wirklichkeit". Die Ideale der Wissenschaft, der Sittlichkeit der Kunst, der Religion, oft zurückgedrängt und oft tot gesagt, brechen trotz allem immer wieder siegreich durch. In ihnen offenbart sich eine geistige Wirklichkeit, die aller natürlichen Stumpfheit überlegen ist, die immer wieder den Menschen zu höherem Leben erheben will. Noch immer gilt das Wort des griechischen Weisen: „Ein Traum des Schattens ist der Mensch. Doch wenn ein Strahl von Gott auf ihn fällt, dann ist ein glänzendes Licht beim Menschen und ein seliges Leben."

Von der Geisteswelt aus muß die Erneuerung Deutschlands geschehen und wird sie geschehen. Der Glaube an den Sieg des Geistes bleibt unser Halt. Wir müssen daher zum Idealismus zurück, der uns groß gemacht hat: „Nicht das Erdgeborene, das Geistgeborene hat uns auf solche Höhen geführt." Unser ganzes Leben in allen seinen Aeußerungen muß seine Ziele aus der geistigen Welt erhalten, wir dürfen nicht haltlos auf den Wogen der Zeit treiben. „Entscheidend ist stets, was im Menschen steckt, und was er aus sich selbst macht, denn schließlich entspringt die Lebensbewegung nicht von außen her, sie bedarf eine Erzeugung von innen her". Daher gilt es, daß wir aus natürlichen Individuen, d. h. aus Teilpunkten des natürlichen Geschehens, geistige Persönlichkeiten werden, die sich durchdringen lassen vom göttlichen Leben.

Ganz wie einst Fichte erhofft hier Eucken alles von der künftigen Generation. Ueber das gegenwärtige Geschlecht fällt er das harte Urteil: „Es ist weder kalt noch warm, sondern lau; es ist bei aller Gescheitheit trotz aller Eindrücke und Anregungen innerlich leer, matt und flach, mit einem Wort greisenhaft, es kennt keine rechte Liebe und keinen echten Zorn; seine Hauptsorge ist, eine Rolle in der Kulturkomödie zu spielen." Aber unsre liebe Jugend, die früher den Ernst des Lebens gespürt hat, soll unter die Macht des Geistes treten, an ihr soll die überlegene Macht ein geistiges Wunder vollziehen. Damit weist Eucken wie Fichte der Pädagogik ihre Aufgaben. Täuschen wir uns nicht: An unserer Jugend hängt einzig Deutschlands Heil. Sorgen wir, daß sie für ihre große Aufgabe gerüstet sei, und daß einst die große Zeit finde ein großes Geschlecht.

Lic. Dr. Kurt Kesseler.

## Die christliche Kirche und die Kriegsgefangenen

Das Los unserer Kriegsgefangenen bewegt alle Deutschen ohne Unterschied der Partei. Bis jetzt scheinen unsere Feinde den einfachsten Forderungen der Mensch-

lichkeit kein Gehör geben und unsere tapferen Krieger noch lange in einem an Sklaverei grenzenden Zustand schmachten lassen zu wollen. Neuerdings ist von einer Seite der Vorschlag gemacht, den schon die ersten Christen zur Ausführung gebracht haben, für jeden Gefangenen ein Lösegeld zu bieten, so daß unsere Gegner unserem mißhandelten und fast an den Bettelstab durch die Kriegslasten gebrachten Volke ein neues Opfer ablocken und es noch tiefer in die Not hineinstoßen können. Immerhin tut hierbei vielleicht die Erinnerung gut an das, was die christliche Kirche in früheren Zeiten für die Kriegsgefangenen getan hat. Am Ende ergeben sich daraus auch für die jetzige christliche Kirche neue Aufgaben den jetzigen Kriegsgefangenen gegenüber. In seinem vorzüglichen Werk „Die christliche Liebestätigkeit" (3 Bände, Stuttgart 1882—1890), welches gegenüber den heutigen Angriffen auf die christliche Kirche eines der trefflichsten Verteidigungsmittel bietet, hat Uhlhorn auch der christlichen Gefangenenfürsorge eingehend gedacht und es lohnt sich, seinen Spuren zu folgen.

Gerade den Kriegsgefangenen sich zuzuwenden hatte die Kirche besonders zur Zeit der Völkerwanderung allen Anlaß. Wo die Deutschen einfielen, machten sie alles, was nicht ihrem Schwerte erlag, zu Gefangenen. Als nach dem Fall des Kaisers Valens die Goten Thrazien und Illyrien überschwemmten, hätten sie mit ihren Gefangenen allein eine Provinz füllen können und ebenso schleppten die Vandalen unendliche Scharen Gefangener mit nach Afrika, wo sie der Sklaverei anheimfielen, oft aber auch aufs Grausamste behandelt oder einfach hingeschlachtet wurden. Es war traurig anzusehen, wie sie, an Händen und Füßen gefesselt, an die Wagen der schrecklichen Sieger gebunden, mit Staub und Blut bedeckt dahinzogen. Viele erlagen unterwegs den Qualen und dem Hunger oder sie wurden, wenn das Lösegeld ausblieb, haufenweise niedergehauen. Einzelne kehrten auch mit verstümmelten Gliedern, mit abgeschnittenen Nasen und Ohren zurück, um von dem Elend der Uebrigen zu berichten. Deshalb enthielten die Kirchengebete fortan Fürbitten für die Gefangenen, wie jene: „Gedenke, Herr, der Gläubigen, die in den Ketten seufzen, und verleihe ihnen, daß sie ihr Vaterland wieder sehen." Der Bischof Ambrosius von Mailand hielt es für die höchste Christenpflicht, „Gefangene loszukaufen, sie den Händen der Feinde zu entziehen, Männer dem Tode zu entreißen, Frauen der Schande, den Kindern die Eltern, dem Vaterlande Bürger zurückzugeben". In diesem Sinne betrieb er selbst den Loskauf der Gefangenen von den Goten und andere Bischöfe wetteiferten mit ihm in der Sammlung von Lösegeldern. Selbst wenn die Gefangenen schon in das Land der Fremden weggeführt waren, wurden Vorsteher der christlichen Gemeinde ihnen dorthin zu ihrer Befreiung nachgeschickt und solche Befreiung kostete viel Geld, weil hohe Lösegelder verlangt wurden. So mußten an die Langobarden für einen Gefangenen, der allerdings ein Priester war und deshalb besonders im Preise stand, nach unserem Gelde 1421 Mk. gezahlt werden. Es mußten aber viele Tausende losgekauft werden. Das Lösegeld für 2 Bischöfe betrug allein 180,000 Mk. Freilich wurde die Kirche dabei durch reiche Liebesgaben Einzelner unterstützt. Im Notfall scheute sie aber auch nicht davor zurück, Schulden zu machen und sogar, was sehr oft vorkam, die heiligen Geräte zu verkaufen. So hatte der Bischof von Toulouse für die Abendmahlsfeier nur noch gläserne Gefäße. Auf diese Weise konnte die Kirche oft großen Scharen zur Freiheit verhelfen; ein Bischof kaufte einmal 12 000 Gefangene für 182 736 Mk. los. Aber auch Einzelne blieben in diesem Liebeswerk hinter der Kirche nicht zurück. So lesen wir auf dem Leichenstein einer Christin Eugenia: „Mit ihren Schätzen befreite sie Gefangene aus ungerechten Fesseln". Diese christliche Barmherzigkeit war aber mehr als Vaterlandsliebe, denn sie erstreckte sich auch auf feindliche Völker. Als Theodosius der 2. viele Perser gefangen genommen hatte, kaufte die Kirche die Gefangenen los und sandte sie, mit den nötigen Lebensmitteln für die weite Reise ausgerüstet, dem Perserkönige wieder zu. Daneben geschah sicher viel Gutes im Stillen.

Durch die Pilgerfahrten und die Kreuzzüge wurde die christliche Kirche im Mittelalter von Neuem vor die Aufgabe der Kriegsgefangenenfürsorge gestellt. Gerieten doch Tausende auf den Schlachtfeldern oder bei den fortwährenden räuberischen Ueberfällen in die Gewalt der Ungläubigen und wurden auf den Märkten des Morgenlandes als Sklaven verkauft. So machten die Muhammedaner, welche den christlichen Schiffen auflauerten, einmal in wenigen Jahren 14 000 Gefangene. Ihr trauriges Schicksal und ihre furchtbaren Leiden, von denen Einige, welche entfliehen konnten, erzählten, trieb, sich ihrer anzunehmen. Da der Einzelne hier wenig vermochte, entstanden Orden zum Loskauf der Gefangenen, nämlich der Orden der Trinitarier und der Orden der Nolasker. Gleich die erste Reise des Stifters der Trinitarier, Johannes de Machtha, nach Marokko hatte den Erfolg, daß 186 Christen befreit werden konnten. Sie wurden feierlich heimgebracht, Palmen tragend und die Hände mit seidenen Fäden gefesselt. So hat dieser Orden, welcher auch muhammedanische Gefangene gegen christliche austauschte, mehr als ein halbes hunderttausend Christen befreit. Auch hatte er allenthalben, selbst im Morgenlande Spitäler, um die Befreiten erst gesund zu pflegen, damit sie dann in die Heimat entlassen werden konnten. Uebrigens waren solche Reisen zum Loskauf Gefangener oft mit großen Gefahren verknüpft und mancher Mönch hat dabei sein Leben gewagt oder verloren. Der Ordensstifter selbst ist hierin mit seinem Beispiel vorangegangen. In Tunis fand er 220 gefangene Christen, welche er alle loszukaufen versprach, aber schließlich reichte das Geld nicht dazu. Nun erbot er sich an, selber als Gefangener bis zur Herbeischaffung des Geldes zu bleiben, aber die Ungläubigen mißhandelten ihn. Schließlich soll ihm in seiner äußersten Not die Jungfrau Maria selber das Geld dargereicht haben. Zwei Ordensbrüder hatten ebendaselbst 260 Gefangene mit englischen Geldern erlöst. Schon wollten sie mit den Befreiten abreisen, als sich das Gerücht verbreitete, sie wären Spione und das darüber aufgeregte Volk verbrannte sie lebendig. Oft haben auch Mönche sich selber freiwillig in die Sklaverei begeben, namentlich um solche zu befreien, deren Glaube in Gefahr war. Der andere Orden zum Loskauf der Gefangenen, der Orden der Nolasker, ist, während die Heimat der Trinitarier in Frankreich ist, in Spanien entstanden und aus den Kämpfen gegen die Mauren hervorgegangen. Zunächst hat er in Spanien selbst und dann in Afrika die Befrei-

ung von Christensklaven betrieben, wobei mancher Ordensbruder sein Leben lassen mußte. Die Boten der beiden Orden zogen außerdem beständig im christlichen Europa umher. Mit ihren Schilderungen von dem Elend der armen Gefangenen unter den Ungläubigen und von ihren eigenen Erlebnissen in der Heidenwelt erweckten sie allgemeines Mitleid und gern steuerten die Zuhörer zu ihrem frommen Werke bei.

Mit dem Erlöschen der muhammedanischen Gefahr sind auch die Bestrebungen auf die Milderung des Loses der Gefangenen, weil eine solche unter den christlichen Völkern allmählich von selber eingetreten war, erloschen. Man verlor die Sorge für die Kriegsgefangenen fast ganz aus dem Auge und es ist deshalb bezeichnend, daß ein Abschnitt in Christian Calwers „Evangelischer Pastoraltheologie" nicht bloß „Seelsorge bei Gefangenen und Verbrechern" überschrieben ist, sondern dabei sogleich auf einen andern Abschnitt „Seelsorge bei Gefangenen und Aussicht vorhanden ist, die Kriegsgefangenschaft noch länger andauern, dann wird vielleicht das deutsche Christenvolk sich wie die alte und mittelalterliche christliche Kirche wieder an das Wort des Herrn erinnern müssen: „Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen" oder sich vor seiner Anklage scheuen müssen: „Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besucht." Hierbei werden wir auch auf den Beistand unserer Glaubensgenossen in den feindlichen Ländern rechnen müssen. Aber ob sie soviel Weitherzigkeit und Seelengröße besitzen werden, wie die alten Christen, welche selbst kriegsgefangene Feinde loskauften, weil sie Christen waren und auf eigene Kosten in ihre Heimat zurücksandten? Sollte schließlich doch kein anderer Weg übrig bleiben, als die Einzelnen loszukaufen, so steht zu hoffen, daß die heutige Christenheit und die heutige evangelische Kirche auch hierin hinter dem leuchtenden Vorbild der früheren Jahrhunderte nicht zurückbleiben wird.

Dr. Carl Fey.

## Zum Aufbau

Das Bedürfnis nach Aufklärung über die brennenden Fragen der Gegenwart ist unbestreitbar stark und allüberall verbreitet. Die rechte Stellung des christlichen Bürgers zu den staatlichen Umwälzungen, das Verhältnis des Staates zur Kirche, der Segen der Volkskirche für Gegenwart und Zukunft, das Recht der Religion im Volksleben und des Religionsunterrichts in der Schule: diese und noch andere verwandte Gegenstände wurden selbst in den Wochen, in denen politische Ereignisse und politische Wahlen die Geister in Anspruch nahmen, in hunderten und aberhunderten von Versammlungen im evangelischen Deutschland erörtert. Und teilweise waren es Massenversammlungen, wie man sie in ruhigen Tagen nicht gesehen hatte. Kein Zweifel: die Beunruhigung hat zunächst eine heilsame Wirkung geübt. Sie hat viele Schlummernde wachgerüttelt, viele, die im vermeintlich gesicherten Besitz dahindämmerten, unsanft aufgeweckt und um das bedrohte Banner geschart. Eine solche Nachfeier des Vierjahrhundertgedächtnisses der Reformation hatte man sich nicht gedacht. Jetzt merkte man, daß es gilt, für das Erbe der Reformation einzutreten — mit unerschrockenem Bekennermut, mit unbestechlicher Wahrheitsliebe, frei von aller Menschenfurcht.

Indessen — das gesprochene Wrrt verrauscht, das Versammlungsfieber läßt nach, besonders wenn eine Reihe von Wahlzeiten die geistig Angeregtesten von einer Versammlung zur anderen geschleppt hat. Die fast völlige Unterbindung des Verkehrs macht es zur Unmöglichkeit, die erfahrenen Versammlungsredner von Stadt zu Stadt und von Provinz zu Provinz auszutauschen. Das gesprochene Wort bedarf der Ergänzung durch das gedruckte Wort, das von den Teilnehmern an jenen Versammlungen den daheimgebliebenen, von den Aufgeweckten und Angeregten den noch Gleichgiltigen ins Haus gebracht werden kann. „Volksschriften zum Aufbau" tun uns not.

Der Evangelische Bund hat unter diesem Titel eine neue Reihe seiner Veröffentlichungen begonnen. Aehnlich wie die Sammlung „Volksschriften zum großen Krieg", deren Hefte in Hunderttausenden im Felde und in der Heimat verbreitet wurden, will auch die neue Sammlung zum Gemeingut des deutsch-evangelischen Christenvolks werden. Im ersten Heft (48 Seiten, 50 Pfg., 10 Stück 5 M., 100 Stück 47,50 M.) behandelt Universitätsprofessor D. Leopold Zscharnack die große Tagesfrage: Trennung von Staat und Kirche. Ausgehend von der Tatsache, daß eine Einheit von Staat und Kirche im vollen Sinne des Wortes längst nirgends mehr vorhanden ist, behandelt er nach einem geschichtlichen Ueberblick über die verschiedenen Arten einer Lösung der Frage das gewaltige Interesse des Staates und der Kirche an der Aufrechterhaltung irgend welcher Verbindung zwischen beiden und stellt die Forderungen ans Licht, die im Namen der Kirche an den Staat gestellt werden müssen. Die besonnenen, auf eingehendster Sachkenntnis beruhenden Aufstellungen des Verfassers verdienen es, in allen evangelischen Kreisen gehört und zur Grundlage des gemeinsamen Handelns gemacht zu werden.

Im zweiten Heft (31 Seiten, 40 Pfg.; 10 Stück 3.75 M, 100 Stück 35 M.) behandelt Professor D. Dr. Martin Schian die Frage: Was haben wir an unserer evangelischen Kirche? In knapper Zusammenstellung eröffnet er uns einen Durchblick auf die Fülle von Segen, die die Kirche dem Einzelnen und der Volksgemeinschaft vermittelt, mit dem Ergebnis: Wir brauchen unsere evangelische Kirche! Das deutsche Volk braucht seine evangelische Kirche! Auch diese mit Wärme geschriebene Schrift verdient weite Verbreitung; auch Kirchenfeinden sollte man sie in die Hand geben.

Wer ganz billige Schriften zur Massenverbreitung sucht, sei aufmerksam gemacht auf eine kleine Schrift desselben Verfassers (Berlin, Warneck 1919, 16 S. 25 Pfg.): Der evangelische Christ und die neue Zeit; beachtenswert um der besonders volkstümlichen Töne willen, die hier angeschlagen werden, und als kräftiger Weckruf zur evangelischen Einigkeit; und auf den auf hoher Warte stehenden Ueberblick des Magdeburger Generalsuperintendenten D. Max Stolte: Christentum und staatliche Neuordnung (Halle a. d. S., Evangel.-soz. Preßverband. 12 S. 10 Pfg.) Kristallklare, mutige, ernste Worte, die von Freund und Feind beachtet werden sollten.

Die Einzelfrage: Wem steht das bisher landesherrliche Kirchenregiment zu, nachdem die Landesherren zurückgetreten sind? ist schon da und dort von praktischer Bedeutung geworden. D. Berner, Senatspräsident in Charlottenburg, weist in einer hochwissenschaftlichen, aber flüssig und lesbar geschriebenen Schrift (Das Kirchenregiment in der altpreußischen Landeskirche; Berlin W. 35, Säemannverlag) überzeugend nach, daß das Kirchenregiment nunmehr nur der Kirche selbst, unter keinen Umständen aber dem Staate und seinen alten oder neuen Organen zusteht.

Eine besonders glückliche Feder in der Abfassung kleiner Schriften zur Verantwortung der christlichen Weltanschauung und Lebensführung hat der bisherige Friedberger Direktor Geh. Kirchenrat D. Jakob Schöll, den jetzt sein Heimatland Württemberg als Prälaten zurückgeholt hat. Der während des Krieges vielverbreiteten Sammlung „Soldatenglaube" hat er nun eine neue Reihe folgen lassen unter dem Titel „Gewissensfragen", denen der Evangelische Preßverband zu Stuttgart ein ansprechendes äußeres Gewand gegeben hat (24—28 Seiten, je 30 Pfg., alle 12 Hefte 3,40 M.). Den Inhalt verraten die Einzeltitel: 1. Glück? 2. Nächstenliebe eine Redensart? 3. Von der Freude. 4. Ehe oder freie Liebe? 5. Freude am Kinde! 6. Was ists mit dem Eigentum? 7. Klasse oder Volk? 8. Christlicher Staat? 9. Vaterlandsliebe und Christentum? 10. Was ists mit dem Reich Gottes? 11. Wozu die Kirche? 12. Kommt man mit dem Christentum durch? Jedes der Bändchen erbringt den Beweis dafür, daß klare ehrliche Sachlichkeit und hoher Schwung, volkstümliche klarverständliche Sprache und Untertauchen in die Tiefe der Gedanken und Fragen sich nicht auszuschließen brauchen.

Hr.

## Aus Welt und Zeit

Seit dem 9. November werden wir von einer gewissen Presse planmäßig mit der Behauptung gefüttert, die feindlichen Staaten stehen ebenfalls vor dem Ausbruch der Umwälzung, wenn sie nicht gar schon ausgebrochen

sei. „Foch ermordet", „die rote Fahne in den französischen Schützengräben" — Abendblätter mit diesen Ueberschriften wurden schon im November auf den Straßen Berlins ausgebrüllt. Seither ist keine Woche, bisweilen kaum ein Tag vergangen, ohne daß dieselben Organe irgendwo in England, in Frankreich, in Italien den Generalstreik ausbrechen ließen. Nun weiß allerdings jedermann genau, daß es in allen diesen Ländern gärt; am meisten wohl in Italien, dessen Boden schon vor dem Weltkrieg revolutionär unterwühlt war. Aber ebenso deutlich ist es auch, daß bisher in den Feindesstaaten die Regierungen die Zügel fest in der Hand haben. Das Gegenteil wäre auch verwunderlich: siegreiche Regierungen sitzen immer fest im Sattel. Einen schlagenden Beweis hierfür bietet der Freispruch des Mörders, der am Vorabend des Kriegs den französischen Sozialistenführer Jaurés aus dem Hinterhalt niederstreckte (ein Freispruch, der allerdings in der Begnadigung des österreichischen Mörders Dr. Adler ein Gegenstück hat). Man beantworte sich nur einmal die Frage, ob es in Deutschland denkbar gewesen wäre, daß der Führer der Sozialdemokratie am ersten Mobilmachungstage ermordet wird, daß die Regierung die Gerichtsverhandlung jahrelang hinausschiebt und schließlich den Mörder freisprechen läßt, ohne daß die sozialdemokratische Partei dagegen etwas wesentliches, d. h. mehr als Demonstrationen veranstaltet? — Als die deutschen Sozialdemokraten bei der internationalen Konferenz in Zürich erschienen, wurden sie von ihren französischen Genossen mit der mißtrauischen Frage begrüßt: Seid ihr noch die Alten? Die französischen Genossen hätten sich diese Frage ersparen können; die deutschen Sozialdemokraten werden immer die Alten bleiben, d. h. international, auch wenn sie die politische Macht und damit auch die Verantwortung für ihr ganzes Volk in Händen haben. Ebenso bleiben aber auch die französischen Sozialdemokraten immer die Alten, d. h. in erster Linie nationale Franzosen.

Wir haben schon während des Krieges nie zu denen gehört, die ihre Hoffnung auf Unruhen und Aufstände irgendwo im britischen Kolonialreich setzten. Auch hier ist natürlich nicht zu verkennen, daß überall der Zündstoff der Unzufriedenheit in Mengen angehäuft ist. Aber von da bis zur Möglichkeit von Aufständen und zwar von aussichtsvollen Aufständen ist noch ein weiter Weg. In Aegypten hat man es ja jetzt wieder einmal versucht. Der Aufstand wurde im Keime erstickt. Blutig erstickt, ja; englische Berichte selbst melden 1000 Fellachenleichen, die irgendwo liegengeblieben sind; aber er wurde erstickt. Wenn in Indien ein Aufstand ausgebrochen sein sollte, so würde es ebenso gemacht und es läge ganz in Englands Hand, ob wir davon überhaupt ein Wörtlein erfahren würden oder nicht. Wir stehen hier einem Volke gegenüber, das es nie nötig hatte, die Sentimentalität zu verlernen, während wir selbst trotz allen Versicherungen die Sentimentalität nie verlernen werden.

Die Weltgefahr des Bolschewismus macht aus allen diesen Gründen auf unsere Feinde lange nicht den Eindruck, den sie nach unserer Meinung machen müßte. Natürlich kann auch einmal das berechnende Albion, das siegesstolze Frankreich sich täuschen, aber vorläufig sind sie nicht gewillt, sich verblüffen zu lassen. In beiden Ländern, namentlich in England, nimmt man wohl auch an, unsere Lage sei nicht halb so verzweifelt, wie wir sie schildern, wir wollen bloß „bluffen". Denn wenn man selbst in der Hinterhand wäre, so würde man unfraglich diesen Weg selbst beschreiten. Man denkt ferner in England: auch in bolschewistischen Regierungen, auch in Moskau und in Ofenpest sitzen Menschen, die man mit den beliebten diplomatischen Methoden einwickeln kann; auch über die Schwellen bolschewistischer „Räte" kann der berühmte goldbeladene Esel steigen. Die ganze Furcht vor dem Weltbolschewismus mag in einzelnen Kreisen der Entente zuhause sein, die englische Politik selbst hat sich aber dadurch noch nicht um Haaresbreit von ihrer Richtung, die auf Vernichtung Deutschlands geht, abbringen lassen. Je klarer wir darüber sind, umso besser für uns. Wir müssen mit unseren inneren Schwierigkeiten selbst fertig werden oder untergehen.

6. 4. 1919. Hr.

---

# Wochenschau

## Deutsches Reich

Zur künftigen Gestaltung des Religionsunterrichts. Im Sächsischen Schulverein zur Reform des Religionsunterrichts ließ man, wie die „Chr. Frht. f. Thür. u. Sachs.", 13. Folge mitteilt, einen Rabbiner einen Vortrag halten. Obwohl moderner Reformjude, lehnte der Redner jeden „Einheitsunterricht" in der Religion für jüdische Kinder unbedingt ab. Der jüdische Unterricht verlange Einführung in den großen prophetischen Gottesgedanken, in bestimmte Zeremonien, in die hebräische Sprache. Und dieser Unterricht müsse sehr frühzeitig beginnen. Er sei das einzige, nie zu lösende Einheitsband, das die über die Erde zerstreuten Juden fest mit einander verbinde. Es war den christlichen Diskussionsrednern vorbehalten, in diese klaren Anschauungen den Wirrwarr zu bringen. So bat ein Lehrer den Rabbiner sich doch daran zu erinnern, daß er doch auch ein Deutscher (!) sei und als solcher einem alle Klassen (!) verbindenden und einen Geist schaffenden Unterricht zustimmen müsse. Als ob der Rabbiner nicht gerade deutlich genug betont hätte, daß das Judentum in seiner nationalen Absonderung sich ganz wohl fühle. Derselbe Redner meinte, es sei doch eine wundervolle Aufgabe, aus allen höheren Religionen die schönsten Blüten sittlichen und religiösen Wachstums zu nehmen und in einen Kranz zu winden, den man nun frisch duftend den Kindern darreiche. „Dieser Redner lebte also immer noch des Traumes, daß man schließlich aus allen Religionen eine wundervolle Einheitsreligion herstellen könne", so bemerkt hiezu mit Recht die „Chr. Frht."

Als vor einer Reihe von Jahren anläßlich der Verfassungsrevision in Württemberg der jüdischen Religionsgenossenschaft (die dort in gewissem Sinne mit dem Staat verbunden ist, so daß z. B. bis heute eine staatliche israelitische Oberkirchenbehörde besteht) die Trennung von Kirche und Staat angeboten wurde, da stieß dieses Anerbieten auf höfliche, aber entschiedene Ablehnung. Es ist doch merkwürdig, daß die jüdische Presse sich für dieselben Forderungen so unentwegt ins Zeug legt, von denen das Judentum als Religionsgemeinschaft nichts wissen will.

Zu den Bestrebungen, die auf die Begründung eines rheinischen Freistaats, d. h. auf die Loslösung des Rheinlands und Westfalens von Preußen abzwecken, schreibt Traub in der Christlichen Freiheit (13. Folge vom 30 März 1919) unter anderem:

> Wer die rheinische Republik will, der will los von Preußen und fängt an das Deutsche Reich zu zerschlagen. Wer jetzt von Preußen los will, handelt schmählich. Ein verächtliches Lächeln umspielt die Lippen unserer Feinde, wenn sie sehen, wie rasch die Ratten das sinkende Preußenschiff verlassen wollen. Friedrich Wilhelm der 4. und die Geschichte des Kölner Doms sind ebenso enge miteinander verknüpft wie der Name Wilhelms des 2. mit dem Aachener Münster. Schnöder Undank ist's, wenn jetzt der Rheinländer vergißt, was er in materieller und kultureller Beziehung Preußen verdankt. Die Ehre ist eine politische Macht. Der Feind wird die Loslösungsbestrebungen Rheinlands nicht auf die Seite der Ehre des deutschen Volkes buchen .... Die Bestrebungen zur Trennung Rheinlands werden wesentlich

vom Zentrum getragen. Es hat den Verdacht nicht zerstreuen können, daß es ihm um die Sicherstellung der katholischen Vorherrschaft zu tun ist. Wir wissen, daß Tausende evangelischer Rheinländer mit all diesen Bestrebungen nichts zu tun haben, und auch viele Katholiken, die an Preußen festhalten, nicht damit einverstanden sind. Wir möchten bitten, daß gerade die evangelischen Kreise deutlich ihre Stimme erheben. Durch eine Loslösung der rheinisch-(westfälischen) Kirche würde auch die ganze evangelische Landeskirche Preußens aufs empfindlichste getroffen. . . .

Je verachteter Preußen in der Welt ist, desto treuer halten wir zu ihm. Das ist unsere deutsche und unsere protestantische Ehre. Der Ehrlosigkeit in deutschen Gauen ist leider Gottes mehr als Ueberfluß. Ringen wir um die Seele unseres Volkes und hüten es vor einem neuen Schritt, der uns die Weltverachtung zuzieht.

Das sind mannhafte Worte, denen wir uns von ganzer Seele anschließen. Hr.

## Oesterreich

Kirchliche Rundschau. Die Kriegstheologen Jaquemar und Zahradnik sind aus der Gefangenschaft heimgekehrt. Die Theologen Schmidt und Zimmermann weilen in Monopoli im südlichen Italien. Auch die Theologen Heinzl und Karzel sind in der Gefangenschaft. — Freitag den 14. März starb im 44. Lebensjahre der verdienstvolle Kurator der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Znaim, Ackerbauschuldirektor Oskar Stettner, Mitglied des Brünner Senioratsausschusses A. B. — An den evangelischen Schulen in Wien wurden folgende Lehrkräfte bestätigt: Hilda Gaillard, Olga Schwörer, Johann Matzner, Otto Rogler, Wilfried Richling und Felix Psensky. — Wie schon vorher von anderen Lehranstalten Wiens werden am 9. April auch von den evangelischen Schulen Kinder zur besseren Ernährung in die Schweiz reisen. Von den 60 durch die Schulleitungen vorgeschlagenen Schülern konnten leider nur 30 Berücksichtigung finden. — Pfarrer Max Monsky veranstaltet in Kirchen und Sälen Wiens in mehrwöchentlicher Reihenfolge öffentliche zeitgemäße Vorträge. — In der evangelischen Gemeinde Neunkirchen sind seit Neujahr 150 Personen zum Protestantismus übergetreten. — Die uns gemachte und in No. 9/10 der Wartburg veröffentlichte Mitteilung über eine Berufung des Pfarrers Dr. phil. und lic. theol. Gustav Entz bewahrheitete sich nicht. Die Wartburgberichterstattung ist leider auf private Nachrichten angewiesen. — Der von Pfarrer Otto Waitkat herausgegebene „Gemeindebote" führt nun den Namen „Deutscher Glaube". Das Presbyterium der evangelischen Gemeinde in Wien gibt die bisherigen „Mitteilungen" seit erstem März als „Gemeindebote der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde A. B." heraus. — Pfarrer Emil Wolf wurde als Nachfolger von Pfarrer Heinrich Roehling für die evangelische Gemeinde A. B. in Wien gewählt. Er wird sein neues Amt im Mai antreten. Zuerst Pfarrvikar in Iglau, wirkte er dann 15½ Jahre als zweiter Pfarrer an der Prager deutschen Gemeinde und war der Gründer und Leiter des Prager Diakonissenhauses. Dieses hat jetzt 45 Schwestern und ein wohleingerichtetes Sanatorium. Seit 1916 wirkte Pfarrer Wolf in Warnsdorf. — Das Presbyterium der evangelischen Gemeinde Wien beschloß folgende Erklärung: „Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien, die sich seit einem vollen Jahrhundert als Bildungsstätte unseres einheimischen theologischen Nachwuchses bewährt hat, stellt gerade vermöge ihres Charakters als Hochschule ein wertvolles geistiges Besitztum unserer Kirche dar. Das Beispiel der evangelischen Kirche Siebenbürgens, die gegenwärtig die Errichtung einer eigenen theologischen Fakultät anstrebt, ist bezeichnend für die auch anderwärts geübte Wertschätzung einer theologischen Hochschule für das geistige Leben einer Landeskirche, demnach muß der österreichische Protestantismus alles tun, um seine schon bestehende theologische Fakultät zu erhalten, und zwar um so mehr, als unsere Kirche von ihrer Zukunft ja doch ein weiteres zahlenmäßiges und geistiges Wachstum erhofft.

In der spontanen und ohne äußere Nötigung erhobenen Forderung nach Auflösung der Fakultät kann das Presbyterium nur eine bedenkliche Bedrohung des geistigen und tatsächlichen Besitzstandes unserer Kirche sehen. Somit spricht das Presbyterium den Wunsch und die zuversichtliche Erwartung aus, daß die evangelisch-theologische Fakultät in ihrem bisherigen Bestande in Wien erhalten bleibt." — Pfarrer Franz Salfeld in Bandrow (Galizien) ist am 14. Feber plötzlich gestorben. — Ida Schimck wurde als definitive Lehrerin an der evangelischen Privatvolksschule in Traun bestätigt. — Otto Waitkat wurde zum Pfarrer von Warnsdorf gewählt. — Helmut Milner hat auf seine Stelle als Vikar des Schlesischen Seniorats verzichtet. — Der Wiener evangelische Singverein bringt Gründonnerstag den 17. April das Passionsoratorium von Carl Löwe „Das Sühnopfer des neuen Bundes" unter der Leitung des Opernkapellmeisters Julius Lehnert zur Aufführung.

Böhmen. In der 31. Jahresversammlung am Sonntag Lätare wurde im Beisein des Pfarrers aus Haida mit sämtlichen 64 Stimmen die Umpfarrung der Evangelischen Predigtstation Steinschönau von Rosendorf nach Haida beschlossen, da die Versorgung von Rosendorf sehr beschwerlich ist. B.

In Krems an der Donau ist am 6. März Frau Schreiner im 46. Lebensjahre nach schwerem Leiden verschieden. Sie war eine seelensgute Frau und edle Wohltäterin, der auch die Gemeinde Krems viel zu danken hat, zuletzt die Widmung einer Glocke. Herr Schreiner, der Kurator-Stellvertreter der Gemeinde, widmete aus Anlaß des schweren Verlustes dem evangelischen Frauenverein 1000 K. Kriegsanleihe.

Von einem Freund der evangelischen Sache erhielt die evangelische Gemeinde Krems eine Spende von 10000 K.

Haß! Der evangelische Preßverband sandte die ersten Nummern der Vorzeitung auch an die Presbyterien deutscher evangelischer Gemeinden. So verirrte sich auch ein Blatt an die evangelische Filialgemeinde in Stramberg in Mähren. Darauf kam als Antwort folgender brüderliche Gruß: „P. T. Stramberg ist eine rein böhmische Gemeinde und will keine Verbindungen mit Ihnen pflegen."

Zum niederösterreichischen evangelischen Gemeindetag vom 25. März. Endlich doch tagte auch in Wien ein Gemeindetag, noch nicht ein allgemeiner, bestimmt für alle deutschen Gemeinden des alten Oesterreich, sondern bloß ein Landeskirchentag für Niederösterreich. Den Vorsitz führte der Kurator der evangelischen Gemeinde A. B. in Wien Dr. Ritter von Gunesch. Die Kirchenbehörden waren vertreten durch den Präsidenten des Oberkirchenrates Sektionschef Dr. jur. Wolfgang Haase, Oberkirchenrat Johannes Molin und Oberkirchenrat Senior D. Rudolf Marolly, sowie durch den Superintendenten der Wiener Superintendenz D. Karl Lichtenstettiner.

Den Vormittag füllten drei Berichte aus. Oberbaurat Ferdinand Wellisch besprach die Lage. Er zeigte das Werden unserer Kirchenverfassung aus der Wurzel des politischen Liberalismus und den Einfluß des nationalen Gedankens auf die spätere Entwicklung. Die Wogen, die die Kirche gegenwärtig umbranden, sind Rom und der Sozialismus. Dieser zielt auf die römische Kirche und trifft zugleich uns. Und doch wäre es z. B. ungerecht, in einer Wiener evangelischen Schule daselbe sehen zu wollen wie in einer katholischen Schule. Die klerikalen Gegenmaßnahmen dürften das Aergste verhüten. Gleichwohl müßten wir gerüstet sein. — Der Vortragende zeigte die Abwege, auf die die Kirche geraten sei. Er sprach von Einflüssen der Plutokratie und einer Politik des Bettelns und Bückens. Die Kirche sei ins Hintertreffen geraten. Wenn keine Gnadensonne mehr leuchte, werde die Gnade des Herrn sich zeigen. — Eine Aenderung des Hauses sei unerläßlich. Die neue Verfassung sei von den alten Gewalten nicht zu machen. Der schleppende Gang der Instanzen müsse vermieden werden. Es sei eine Notsynode einzuberufen. — Dann beleuchtete der Redner das neue Verhältnis zum Staate. Er fordert: Freiheit und Schutz für die Freiheit, aber nicht bloß die Freiheit eines anerkannten Vereines. Nicht Politik in die Kirche, aber christliches Bewußtsein in die Politik! Der Protestantismus werde politisch nie parteibildend, werde jedoch als Senfkorn wirken. Hinein in das Volk, herein mit dem Volk. Die große Presse sei christenfeindlich oder naiv. — Die künftige Kirche müsse ein Bund aller Bekenntnisse sein. Die Staatskirche sei tot, nun müsse auch die Bekenntniskirche fort. Wie das k. k. müsse auch das A. und H. B. fallen. Das Verhältnis zum Protestantismus im Reiche müsse ein innigeres werden und dürfe sich nicht auf die „Mark" und das Sonntagsblatt beschränken. Die Beziehungen zu Schweden, Norwegen, Holland und der Schweiz seien zu festigen. Eine Annäherung an England und Amerika verbiete derzeit die Würde und die Treue.

Professor Dr. Karl Völker zeigte die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche von Stufe zu Stufe: das „corpus christianum" des Mittelalters; die Territorialkirche der Reformatoren, das landesherrliche Kirchenregiment mit den Konsistorien; die presbyterial-synodale Verfassung des Kalvinismus mit immer größer werdender Selbständigkeit dem Staate gegenüber bis zum Independentismus; dessen Verpflanzung nach Amerika und die Unionsverfassung vom Jahre 1787 mit der Trennung von Kirche und Staat in religionsfreundlichem Sinne. Dann zeigte der Vortragende die Entwicklung des Trennungsgedankens in

Deutschland, in Frankreich und in Genf und die verschiedene Stellungnahme der römischen Kirche. Schließlich behandelte er die österreichischen Verhältnisse. In Oesterreich sei der Kaiser niemals summus episcopus gewesen. Die österreichische Kirchenverfassung bietet eine Bewegungsfreiheit, wie sie in Deutschland erst angestrebt wird. Sie sei ein Kompromiß zwischen konsistorialen und presbyterial-synodalen Grundsätzen und leicht zur Volkskirche Kaftans auszubauen. Den Schluß der Ausführungen bildete ein Hinweis auf die Privilegien, die der Staat der Kirche eingeräumt hat, und auf das, was die Kirche dem Staate leistet.

Pfarrer Erich Stökl, besprach die Verfassung. Er warf die überaus wichtige Frage auf: Soll am Protestantenpatent nicht gerührt werden oder besteht die Möglichkeit, die allgemeinen Grundsätze aufrecht zu erhalten? Bei der Erörterung über den Umbau der Kirche ergreift Wien erst sehr spät das Wort. Man habe gewartet, damit sich die Behörden an die Spitze stellen. Zwei Forderungen seien unerläßlich: die nach Ausschaltung einer Zwischenstufe (Superintendenz) und die nach der Wahl der obersten Kirchenbehörde. Sodann wird der neue Vorschlag kurz gezeichnet. An der Spitze von Kronlandsgemeinden steht der Landespfarrer oder Oberpfarrer, der auf 6 Jahre gewählt wird. Ihm zur Seite steht ein Landesgemeindeanwalt. In den Landesgemeindetag entsendet jede Gemeinde 2 Vertreter für je tausend Seelen. Die 8 Landesgemeindetage beschicken den allgemeinen Kirchentag. Bei ihm sind auch die kirchlichen Arbeitsvereine vertreten. Der Allgemeine Kirchentag wählt ehrenamtlich Kirchenräte; Theologen und Nichttheologen, neben diesen den Bischof und den Kirchenanwalt, einen Juristen, beide besoldet. Der Bischof ist vom Pfarramt zu entbinden. Amtsgrenze ist das 70. Jahr. Diese Behörden entsprechen dem Synodalausschuß und dem Präsidenten des Oberkirchenrats. — Neben dieser Gliederung läuft die eines Gemeindeschulrates und Oberschulrates. — Die Kosten werden durch eine allgemeine Kirchensteuer bestritten. — Wer gehört zu dieser Landeskirche? Das einigende Bekenntnis sei: „Der Christ ist der Herr." Die Gemeindebildung sei möglichst zu erleichtern, die Union sei anzustreben, jedoch unter Wahrung des Bekenntnisstandes. Stimmberechtigt sind nach dem 21. Jahre Männer und Frauen. Der Beitrag des Ehegatten gibt der Frau das Stimmrecht; dann wird die Frage erörtert, ob nicht das Stimmrecht auf einen kleineren Kreis zu beschränken sei. Dann müßte von der Konfirmation das Recht der Teilnahme am hl. Abendmahl getrennt werden und der Eintritt in die Abendmahlsgemeinde erst zwischen 18 und 20 Jahren erfolgen. Die Wählbarkeit beginnt mit dem 30. Jahr für Männer und Frauen. Spendung des hl. Abendmahls zu Hause durch Presbyter und Gemeindevertreter, Erleichterung der Pfarrerwahl und die Teilung der Wiener Gemeinde waren weitere Punkte der Erörterung.

Der Nachmittag brachte die Wechselrede und die Fassung von Entschließungen. Ueber beides werden wir noch berichten.

Zur Vorbereitung des allgemeinen Kirchentages wurde ein Ausschuß eingesetzt: Für Wien: Stökl, Gunesch, Müller, Hoffmann, Wellisch, v. Gunesch, Stroh, Förster, Superintendent Schack, Wallach. Für die Frauen: Molin, Wahliß. Für die evang. theologische Fakultät Professor Dr. Fritz Wilke. Für Niederösterreich: Matthäi, Riedel, Bousek. Die übrigen Kronländer werden um Nennung von Vertretern ersucht werden. Riedel.

Der evangelische Oberkirchenrat in Wien und die Schriftleitung der Wartburg. Der Präsident des evangelischen Oberkirchenrates in Wien, Sektionschef Dr. jur. Wolfgang Haase nahm anläßlich des niederösterreichischen Gemeindetages vom 25. März in seinen etwa dreiviertelstündigen Ausführungen in sehr scharfer Weise Stellung gegen die Bemerkungen der „Wartburg" vom 21. Februar 1919 zum Hirtenbriefe der Wiener Superintendenz A. B. in Schladming.

Bezüglich der Entbindung vom Eide, der die evangelischen Pfarrer Oesterreichs zu unverbrüchlicher Treue gegen das Kaiserhaus verpflichtet, vertrat er den Standpunkt, daß die kaiserliche Erklärung vom 11. November 1918 auch die evangelische Geistlichkeit ihres Treugelöbnisses entbunden habe. Das wurde uns amtlich nicht zur Kenntnis gebracht. Daß wir aus den Zeitungen wissen sollen, wie wir uns zu verhalten haben, wurde bisher nie erwartet und ist auch etwas viel verlangt, da diese auch heute noch bisweilen ganz anderer Ansicht sind als der evangelische Oberkirchenrat. So schrieb das Neue Wiener Tagblatt vom 28. März 1919: „Kaiser Wilhelm hat in der Verzichtsurkunde vom 28. November 1918 alle Beamten des Deutschen Reiches und Preußens, alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften ausdrücklich des Treueides entbunden. Kaiser Karl hat dies in der Kundgebung vom 11. November nicht getan."

Der Präsident des Oberkirchenrates erwiderte am Nachmittag des 25. März. Am Vormittag desselben Tages veröffentlichte die „Reichspost" eine Zuschrift von informierter Seite, worin es heißt: „Kaiser Karl hat den Verzicht auf die Abdankung abgelehnt, nicht weil er darin nach seiner Erklärung vom 11. November eine überflüssige Formalität erblickte, sondern weil er infolge teilweise nachträglich hinzugetretener Umstände die Gültigkeit jener ersten Erklärung vom 11. November bestreitet." Wollte man also den Tagesblättern entnehmen, wie man sich zu verhalten habe, käme man nicht zu Anschauungen, wie sie Sektionschef Präsident Dr. Haase geäußert hat.

Die von ihm vorgebrachten Gründe für die Nichtentbindung vom Treugelöbnis sind also nicht stichhaltig. Wir nehmen aber an, daß unsere oberste Kirchenbehörde nicht früher handeln wollte, bevor nicht die Nationalversammlung getan habe, was der Kaiser nicht tun wollte. Gern teilen wir mit, was Pfarrer Dr. phil. Entz feststellte, daß der Oberkirchenrat die Pfarrer in dieser Sache nie beschwert habe. Das hat er gewiß nicht. Aber in Frage steht, ob sie Anlaß hatten, sich durch ihr Gewissen beschwert zu fühlen. Wir legen es dem evangelischen Oberkirchenrat durchaus nicht nah, die Pfarrer nun auf den Staat Deutsch-Oesterreich zu vereidigen, so wie er vereidigt worden ist. Sie sind auch gute Staatsbürger, wenn man sie nicht mit Fesseln bindet, und fühlen sich hinlänglich durch ihr eigenes Gewissen verpflichtet.

Ganz besonders scharf wandte sich Präsident Sektionschef Dr. Haase gegen folgenden Satz aus der „Wartburg": „Etliche Oberkirchenräte slavischer Nationalität haben den Eid verweigert und walten noch weiter ihres Amtes." Es wurde uns keine Berichtigung eingesandt. Gleichwohl bringen wir gern zur Kenntnis, daß den slavischen Mitgliedern des Oberkirchenrates — es sind 5 oder 6 — der Eid nicht abverlangt wurde und daß sie — wir glauben gehört zu haben mit erstem Jänner — in den Ruhestand getreten seien. Nur meinen wir: Zwischen Verweigern und Nichtablegen ist bloß ein subjektiver Unterschied. Wenn die Fühlungnahme auf den Wunsch zu bleiben stieß, würden in dem gutmütigen Oesterreich auch Tschechen als Staatsbeamte vereidigt. Wir können mit Beispielen dienen.

Daß die nicht vereidigten tschechischen Beamten des Oberkirchenrates in Pension gegangen seien, verzeichnen wir als eine Neuigkeit. Kein kirchliches Blatt hat bisher davon berichtet. Nur von der Pensionierung des erkrankten Oberkirchenrates Professors D. Gustav Adolf Skalsky war zu lesen. Da die Unkenntnis in dieser Angelegenheit der Schriftleitung der Wartburg zum Vorwurf gemacht wurde, überzeugten wir uns davon, ob wir es hätten wissen können. Wir ersuchten daher einen guten Freund, in der amtlichen „Wiener Zeitung" nachzusehen. Wir setzten den günstigsten Fall und nannten ihm den Namen eines Mitgliedes des Oberkirchenrates, von dem wir wußten, daß er nicht mehr in Wien weilt. Darauf kam die Antwort: „Ich bin von drei Uhr an in der Redaktion der Wiener Zeitung gesessen und habe selbst die Zeitungsfolgen vom 1. Dezember 1918 bis zum 27. März 1919 durchgesehen und ist im amtlichen Teil die Pensionierung des geistlichen Rates Victor Opocensky nicht enthalten." Wir können nicht gut über ehemalige k. k. Staatsbeamte besser unterrichtet sein als die amtliche „Wiener Zeitung". Gleichwohl hätten wir es sein können, wenn es auf die Schriftleitung der Wartburg angekommen wäre. Wir ließen es an Gelegenheit nicht fehlen. Wer andere so unzulänglich informiert, hat kein Recht, über Uninformiertheit zu klagen. Wir führen keinen Kampf gegen unsere oberste Kirchenbehörde, sondern nehmen bloß das Recht in Anspruch, zu den Vorgängen in unserer deutschösterreichischen Kirche Stellung zu nehmen.

## Bücherschau

**Ludwig Jakobskötter, Das Antlitz der Zeit.** Novelle, Hamburg u. Leipzig, Gustav Schloeßmann 1918. 75 S.

Eine ganz schlichte, aber tiefe Erzählung. Gegenstand das kurze Erleben eines jungen Leutnants im Kriegsurlaub, das mit feinem Einfühlen in die zarten Geheimnisse des Seelenlebens behandelt wird. Hr.

**Folge 16/17 wird am 18. April ausgegeben.**

Inhalt: Wochenspruch. — Hosianna — Kreuzige. Von Prof. Niebergall. — Was bleibt unser Halt? Von Lic. Dr. Kurt Keßeler. — Die christliche Kirche und die Kriegsgefangenen. Von Dr. Carl Fey. — Zum Aufbau. Von Hr. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau. —

## Ausschreibung.

Da unser Pfarrer, Dr. O. Kieser, in seine württbg. Heimat zurückkehrt, gelangt

**die Pfarrstelle**

in Olmütz, Mähren, zur Neubesetzung. Bewerber wollen sich sofort melden. Auskunft erteilt

**Deutsch-evangel. Presbyterium Olmütz.**

## Ausschreibung.

An der vierklassigen evangelischen Gemeindeschule m. Ö.-R. in Bodenbach in Böhmen ist eine

**Lehrerstelle**

sofort zu besetzen. Bewerber oder Bewerberinnen mit oder ohne Lehrbefähigungszeugnis erhalten umgehend Auskunft über die Bezüge vom

**Presbyterium der evangel. Gemeinde Bodenbach-Tetschen.**

## Deutsch-evangelischer Wehrschatzbund.

Zu der am

**Dienstag, den 6. Mai 1919,**
**Mittags 12 Uhr,**

in Halle (Saale), Martinsberg 14. I. Tr. stattfindenden

**Mitgliederversammlung**

mit der Tagesordnung: 1. Rechnungslegung, Entlastung,
2. Auflösung des Vereins,
3. Verwendung des Vermögens,

ladet ergebenst ein

Halle, den 21. März 1919.

**Der Vorstand:**
Eltze, Geh. Justizrat.

## Zwei prächtige Konfirmationsgaben!

**Vater, du führe mich!**

Ein Konfirmandenbuch fürs Leben. Mit Bildern von Rudolf Schäfer.
5. umgearbeitete Auflage. Preis eleg. geb. Mk. 7.—.

**Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!**

Ein Hausbuch von deutsch-evangelischem Leben.

Bearbeitet von Past. Dr. M. Heber und Stiftslehrer Gotthold Schürer, Herausgegeben vom Lutherverein. Mit 7 Bildern von Schäfer, Uhde, R. Wehle, Ludwig Otto und Ludwig Richter.

2. Auflage. Preis geb. Mk. 7.—.

Was deutsch-evangelisches Leben ist, wird in diesen beiden Büchern in erhebender Anschaulichkeit gezeigt. Sie sollten in deutschen Landen die Konfirmationsgaben bilden, — sie werden reichen Segen stiften.

**Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.**

Der

## Heimat Dank

**Lichtbilderabend**

mit 47 Bildern aus der

Kriegsbeschädigtenfürsorge

mit begleitenden Worten

von

**E. H. Bethge.**

Führt im Bilde das ganze Gebiet des Heimatdankes, wie es in der Wiederertüchtigung der Kriegsbeschädigten zum Wirtschaftskampf, in der Kriegswitwen- und Waisenfürsorge zum Ausdruck kommt, wie auch die Bestrebungen der Heimstätten- u. Kriegersiedelungs-Vereinigungen vor.

**Zeitgemäß! Hochinteressant!**

Preis des vollständigen Abends (Textbuch) M. 1,50.

Leihgebühr der Bilder M. 15,—.

Text gern zur Ansicht von

**Arwed Strauch, Leipzig.**

**Kirchen-Heizung**

als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigener Fabrik
seit 1876 in vielen Tausenden best. bewährt.
illustr. Broschüre kostenlos.

**Sachsse & Co., Halle a. S.**

Wer hilft einem früheren

**kath. Geistlichen,**

der wegen Gewissenskonflikte sein Amt aufgegeben hat, zu einer Stellung an einer

**Privatschule?**

Ist für das Schulamt theoretisch u. praktisch disponiert. Gefl. Zuschriften an d. Verlag der Wartburg (Arwed Strauch) in Leipzig unter Schulamt.

Wer verhilft einem deutsch-evangel., älteren, tüchtigen, auch in Landpraxis erfahrenen

## Arzt

(Chirurg u. Augenarzt), einem unter großen Entbehrungen u. Verlust seines Hab u. Gutes geflüchteten Balten, zu einer Praxis?

Mitteilungen erb. an Herrn Dr. Wagner, z. Zt. auf Schloß Cartlow b. Kruckow, Vorpommern.

Szenische Spiele für die

## Passions- und Osterzeit

**Des Meisters von Nazareth letzte Tage.** Ein Passionsspiel für Volks- und Vereinsbühnen. Von Cabanis. Das Spiel ist von erhebender Wirkung. Es eignet sich für größere Vereine und kann bei sorgfältiger Darbietung selbst hohen Ansprüchen genügen.

**Am Scheidewege.** Ein Weihespiel von E. H. Bethge. Für 7 jugendliche männliche Darsteller, bei Veranstaltung ernster, religiöser Feiern am Ostersonntage.

**Aber die Liebe.** (Der Schutzengel.) Ein Ostersonntag-Weihespiel für 11 junge Mädchen von E. H. Bethge. Es ist im hohen Maße geeignet, am Ostersonntage Gedanken der Einkehr zu wecken.

**Das Wunderkästchen.** Ein Spiel von einer guten Fee für 7 Mädchenrollen. Von E. H. Bethge. Ein abendfüllendes Spiel, mehr weltlichen Inhalts, das mit Geschick und Humor vom rechten Fleiß im eigenen Hause spricht.

**Der Jüngling zu Nain.** Ein Auferstehungsschauspiel in 3 Aufzügen von Lic. Holtz. Ein schlichtes Spiel, das auch der kleinste Verein meistern kann.

**Sei unser Gast.** Volksstück von Otto Glaser.

**Auferstehung.** Soziales Stück von Otto Glaser.

Auswahlsendung auf Wunsch vom Verlage

**Arwed Strauch, Leipzig,**
Hospitalstraße 25.

**Prächtiger Wandschmuck!**

## Luther

Nach dem Gemälde von **Lucas Cranach** d. J. 1540.

Bildgröße: 23×35 cm,
Papiergröße: 30×42 cm.

Ein wirklich schönes Lutherbildnis von farbenprächtiger Wirkung, das jedem deutschen evangelischen Hause zur Zierde gereicht.

Preis M. 4.—, franko gegen Einsendung von M. 4.65 einschließlich Verpackung.

Der geringe Vorrat empfiehlt schnellste Bestellung.

**Arwed Strauch in Leipzig.**

Neue

## Lichtbilder-Abende

nach Meisterwerken der malerischen Kunst:

1. Heiligstes Gut (Familie, Mutter, Kind),
2. Feierstunden des Lebens,
3. Das hohe Lied der Arbeit,
4. Humor und Leben.

Sämtlich von packender Wirkung! Man lasse sich Textbücher dieser prächtigen

**Lebensbilder der Kunst**

kommen, die sich allseitig der lebhaftesten Zustimmung erfreuen.

**Arwed Strauch in Leipzig,**
Hospitalstraße 25.

## 30 volkstümliche geistliche Lieder

für 1 Singstimme und Guitarre
bearbeitet von
**M. Georg Winter.**

Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.

— Preis Mk. 2,50 —

Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu Luthers Zeiten war, aber eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder gab es bisher nicht. Auch darauf mag hingewiesen werden, daß zahlreiche Vereine jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen werden.

**Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.**

**Die römischen Volksmissionen.**

Eine historische Würdigung
von K. Röhrig. Preis 1 Mark.
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

**Werbet f. d. Wartburg.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.